

„Profitopolis“

Die Stadt war seit Urzeiten am Heiligen genormt. Nach den Entwürfen des Himmels gebaut, sicherten feste Einfriedungen das Geschehen in ihr gegen eine ordnungslose Welt. Sie lag auf einem „heiligen Berg“. In ihrer Mitte befand sich der Schöpfungsfelsen, der Stein, der – ähnlich den Gesetzestafeln im Tempel von Jerusalem oder dem heiligen Gral – Leben und Recht für alle gewährleistete. Dieser Grundstein, den man später mit Christus oder Petrus identifizierte, verdeckte die Höhle des Abgrunds, den Tod und das Chaos. Über der Stadt wölbte sich der Himmel, dessen Licht den Bewohnern Erkenntnis und Orientierung bot. Der Name „Heliopolis“ (Sonnenstadt) oder Jerusalem (Friedensstadt) war gleichsam allen Städten gemeinsam und typisch. Die Gesellschaft einer solchen Stadt war nicht sich selbst hörig, sondern einem anderen verpflichtet, das über der Zeit lag und das Gesetz der Stadt bestimmte.

Die moderne Stadt, ein säkularisiertes Gebilde, orientiert sich seit Generationen an wirtschaftlichen und sozialen Maßstäben, ohne daß die Kritik an ihren wuchernden Architekturen verstummt ist. Walter Gropius erklärte schon 1910: „Durch das Bauspekulanten- und Unternehmertum ist das Hauswesen der letzten Jahrzehnte . . . derart heruntergekommen, daß das Publikum . . . unter diesen Zuständen leidet.“

In der „Neuen Sammlung“ in München findet augenblicklich eine von J. Lehmbruck und W. Fischer konzipierte Ausstellung statt, die den Titel „Profitopolis – Der Mensch braucht eine neue Stadt“ trägt. Die Ausstellung dokumentiert die „gesellschaftliche Sterilität“ der „geplanten Slums“, zeigt aber auch Auswege aus der Misere. Ein „gigantischer Dschungel“ läßt nach der Dokumentation die Bewohner der Stadt „in Beton ersticken“. Die irrisierende Lichtreklame verleiht ihr keine Bedeutung. Die Stadt wird „un-heimlich“. So läßt denn auch die Kritik an „Profitopolis“ nichts zu wünschen übrig. Papst und Bundespräsident, Architekten und Planer, Psychologen und Soziologen werden von den Ausstellern als gemeinsame Zeugen aufgerufen: „Die Stadt läßt neue Formen der Ausbeutung erkennen“, erklärt Papst Paul VI. „Sind unsere städtischen Lebensverhältnisse noch menschenwürdig?“, fragt Bundespräsident Heinemann. „Millionen Familien (leben) in Wohnungen, die diese Bezeichnung nicht verdienen“, kritisiert L. Lauritzen, Minister für Städtebau und Wohnungswesen. Diese „verfassungswidrigen Städte“ (H.-J. Vogel) charakterisiert vor allem die falsche Dominanz von Autos, Banken, Geschäften, Kaufhäusern, Versicherungen und Verwaltungsbehörden in den Stadtzentren. Die Städte sind „autogerecht“ und nicht „menschengerecht“. Ihr Lärm macht krank, und Gift ist jeder Atemzug in ihnen. Der gehetzte Fußgänger wird durch Unterführungen geleitet, damit die Autos oben genügend Freiheit haben. „Der Verkehr droht alle anderen Funktionen der Stadt zu erdrosseln“ (H. P. Bardt). Die Bilanz der Straßenschlacht ist denn auch erschreckend. Alle drei Stunden stirbt ein Kind auf der Straße. Im Jahr 1970 fielen in der Bundes-

republik 19 197 Tote und 549 000 Verletzte dem Verkehr zum Opfer. „Der Tod auf den Straßen hat längst das Ausmaß einer Katastrophe erreicht; dieser Skandal unserer Kultur stellt die Gladiatorenkämpfe Roms, die Menschenopfer der Azteken und andere Scheußlichkeiten älterer Kulturen in den Schatten“ (Dr. Oeter). Der Psychologe erkennt in diesem ungleichen Kampf zwischen den Schwachen und den Gewalten von Geld und Maschine eine „Mischung von Brutalität und Hilflosigkeit“. „Das Wort ‚sozial‘ auf den subventionierten Wohnungsbau nach 1945 anzuwenden kann nur der Heuchelei erlaubt sein“ (A. Mitscherlich). In den Monostrukturen der Appartements-hochhäuser werden die einzelnen systematisch isoliert und zum „Ornament der Masse“ (S. Kracauer) umfunktioniert. Sie müssen sich den Arbeitsprozessen unterordnen und werden, zur Vermeidung von Aggressionen, zum Konsum angehalten. Konfektionierte Gaststätten, Lichtspieltheater und Selbstbedienungsläden ermöglichen eine physische und psychische, ja selbst erotische Abfütterung der Massen, die leistungsgerecht programmiert werden. Das Geheimnis der Städte ist der Leerlauf von Produktion und Konsum. Ein Archäologe der Zukunft wird in diesen Städten nichts auszugraben haben. Nichts in ihnen, nicht einmal die Kirchen sind für die Ewigkeit gebaut; denn „für eine Darstellung von Bewußtsein und Erfahrung der Transzendenz durch gegenwärtiges Bauen fehlt es an Voraussetzungen“ (H. Muck). Eine sich selbst zelebrierende Gesellschaft, d. h. eine Gesellschaft, die in sich und in ihrer Leistung den letzten Sinn jeden Daseins sieht, wird immer ein Zweckverband von Stärkeren sein. Ob man die Stärke biologisch – wie im „Dritten Reich“ – oder kommerziell – wie heute – definiert, ist dabei belanglos. „Die Zuwachsrate“, erklärte der Oberbürgermeister von München, „(ist) zum Götzen unserer Zeit geworden“. Über die Nutzung des Grundstücks entscheidet „die Höhe des Profits“.

Es ist nicht schwer, in der Dokumentation der Ausstellung die apokalyptischen Städte „Jerusalem“ und „Babylon“ wiederzuerkennen. Die „große Hure“ von Babylon ist die Stadt, von der es heißt, „die Kaufleute der Erde werden reich an ihrer Üppigkeit“ (Offb 18, 3). Sie symbolisiert die Wettbewerbsgesellschaft, die im Wachstum ihrer Unternehmen ihren letzten Sinn sieht. Den Gegensatz zu dieser Stadt bildet das „Neue Jerusalem“, die Braut Gottes unter den Menschen. Dort steht der Baum des Lebens, der den Völkern zur Heilung dient. Die Dominanz von Leben und Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit, Gott selbst verleiht ihr Form und Gestalt. Diese Urformen der Stadt ergänzen die Entwürfe der Ausstellung.

Möge das stille Einvernehmen zwischen Christen, Sozialisten und Kapitalisten, zwischen „Staatsanwalt und Angeklagten“, das wir beim Bauen dieser Städte beobachten, uns nicht davon dispensieren, „Profitopolis“ – unser aller Machwerk – zur Kenntnis zu nehmen. Die Warnung der Apokalypse vor dieser Stadt lautet: „Ihr Rauch steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeiten!“ (Offb 19, 3) Ihr schließt sich der Dichter Bert Brecht mit vergleichbarer Sprachgewalt an: „Von diesen Städten wird bleiben: der durch sie hindurchging, der Wind!“

Herbert Schade SJ